

Fortsetzung von des Kaisers Rede wider den Alkohol

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **37 (1911)**

Heft 10

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-443688>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Schweizer sind ja bekanntlich Alle lauter Demosthenesse, wir können keine Zeit oder Gelegenheit vorüber gehen lassen, ohne über etwas eine Rede zu halten. Wo kämen unsere vielen Schützen, Turner, Sänger und andern Feste hin, wenn wir der Welt nicht beweisen könnten, daß jeder von uns ein oratorisches Genie ist. Befiehlt von der gleichen Überzeugung, welche der schon längstbekannte Bürgermeister von Zardam in Vorhings „Zar und Zimmermann“ von sich hatte und weil derselbe meist zur Unzeit sagte: „Ja, ich bin klug und weise“, denken viele seiner geistigen Nachfolger ein Gleiches.

Aber zu allen Zeiten stellte es sich heraus, daß ein tüchtiger Staatsbürger nicht nur gut reden, sondern auch zu rechter Zeit noch besser schweigen können muß. Unsere alte Volksweisheit sagt dieses schon in dem Sprichworte: „Reden ist Silber, Schweigen aber Gold.“ Die phychologische Wirkung einer voreiligen Aeußerung wird auch von Schiller in der warnenden Mahnung gekennzeichnet: „Doch dem war kaum das Wort entfahren, möcht' er's im Busen gern bewahren.“

Durch unzählige Beispiele lassen sich auch die schwersten Folgen feststellen, welche durch die Unterlassung der nötigen Schweigsamkeit zur rechten Zeit bewirkt wurden. Wir wollen nun gleich mit unserm hochgeschätzten Stammvater Adam exemplifizieren. Hätte der gute Mann seinerzeit im Paradiese auf die Frage: Adam wo bist du? ganz einfach geantwortet: „Ich nehme ein Sonnenbad!“ oder sonst etwas Unverfängliches; so aber ließ er gleich seine oratorische Begabung spielen und erklärte dem Herrgott, des Langes und Breiten, daß er sich fürchte in seinem splitternackten Anzuge vor ihm zu erscheinen u. s. w. Durch seine Beredsam- oder besser gesagt Schwatzhaftigkeit sind wir nun um den ewigen Ferienaufenthalt im Paradiese gekommen und müssen jetzt wegen dieser Schwatzerei, im Schweige unseres Angesichts unser Brot essen.

Oder der bekannte Möros in Schillers Bürgschaft, als er vom Tyrannen Dionis mit den listigen Worten angerempelt wurde: „Was wolltest du mit dem Dolche sprich!“

anstatt diplomatisch das Maul zu halten, ihm eine ellenlange Pauke darüber hält, wie er das Land vom Tyrannen befreien wolle. Nachher wunderte er sich, daß er dadurch in Unannehmlichkeiten hinein kam.

Bei dem Renkontre eines andern Tyrannen, des wohl- oder übelbekannten Herrn Landvogtes Geßler mit unserm Tell, hätte letzterer auch schweigen können auf die Frage wegen des zweiten Pfeils. Wir hätten jetzt keinen Zollikrieg oder andere Komplikationen betreffend Gotthardbahn und müßten uns nicht wegen des Proporzges gegenständig bekriegen. Immerhin wollen wir trotz alledem unserm Tell für seine damalige Schlag- und Schußfertigkeit ewig danken.

Wir brauchen aber gar nicht in vergangenen Zeiten herumstöbern. In der neueren Zeit drängen sich ja förmlich die Vorkommnisse, welche die dringendste Notwendigkeit eines intensiven Schweigens mit brausenden Donnerworten predigen. Was gäbe vielleicht Kaiser Wilhelm darum, wenn er verschiedene seiner Speechs im Tiefinnersten seiner kaiserlichen Brust bewahrt hätte? Oder wenn der Kronprinz in der Schweigsfertigkeit ebenso gut beschlagen wäre wie in der Rucht des Bobsleigsfahrens.

Deshalb sind wir von dem weitgehenden Nutzen des Schweigens überzeugt. Wie manche Obstruktionsrede fiel in unserm Parlamente aus, jede Schindluderei-Beschuldigung bliebe, wie auch der drauffolgende Ordnungsruf ungesprochen. Als „beredtes“ Muster der klassischen Schweigsamkeit steht noch vor Allen der greise Feldherr Moltke vor uns. Und doch, wie „vielsagend“ war sein Schweigen; die seligen fünf Milliarden legten Zeugnis ab, daß es wirklich Gold war. Haben wir nicht schon auf der Schulbank bei Horaz schwitzen müssen wenn es hieß: „favete linguis — hütet die Zungen!“ und in Nachachtung dieser Worte wirklich nichts herausbrachten, als nur eine Dummheit, sodaß uns der Lehrer ein klassisches: o si tacuisses, philosophus mansisses. Hätscht lieber s'Maul ghalte, wärscht ghyter gh! zurief. Deshalb wollen auch wir mit den letzten Worten Hamlets schließen: „Der Rest ist Schweigen!“

Finale.

Dir, Aschermittwoch, sei Preis im Gedicht!
Die Welt wird wieder normal:
Man sieht nicht mehr ein blühblaues Licht
Auf jedem Laternenspfahl!

Nicht jedes Kocherl erscheint uns mehr
Als Tee — ach! — und Königin!
Man wünscht sich nicht mehr: Wenn's
immer so wär!
Schmeißt den Fitterglanz — Plunder hin!

Comœdia finita! Vom Kehraus staubt's!
Die Härtinge steigen im Preis!
Woh! dem, der nicht verkatteten Haupt's
Noch Beifall zu klatschen weiß!

War das klug?

„Zu teuer ist das Fleisch!“
So klagt das ganze Land,
„Dum, Bundesrat, nimm du
Die Sache in die Hand!“
Der Bundesrat entschied,
Doch nicht in klugem Sinn,
Hoch ward der Zoll geschraubt,
Zwar nur „auf Zulehn hin.“
Ein paar Agrarier stehn
In dieser Herren Gunst,
Und was das Volk gehofft,
Ist Wahn und blauer Dunst.
War's klug gehandelt? Nein!
Erbittern muß die Tat,
Stets größer spannt die Kluft
Sich zwischen Volk und Rat;
Erit der Gotthardvertrag,
Der Mehlszoll dann dazu,
Das alles stört und stiehlt
Des Volkes Seelenruh.
Nun hat just noch gefehlt
Der unglücksel'ge Zoll,
Daß manchem Eidgenoß
Die Galle überquoll.
Nun, Bundesrat, paß auf
Und spitz dein weißes Ohr:
Das Lied, das man dir singt,
Das ist kein Ruhmeschor!
Sorg', daß die Dissonanz
In Harmonie ausklingt,
Und dir das Schweizervolk
Nicht Katzenmusik bringt!

Lux.

Reibt sich Jemand in diesen Tagen die Hände, dann gelchiebt es sicher nur der Kälte wegen; wenn sich aber jetzt ein Arzt die Hände reibt, muß man annehmen, daß er es aus Freude über das „herrliche“ Influenza - Wetter tut.

Eine bedeutsame Verbesserung des Theaterzettels

hat in ebenso feinfühlig, als die Charakteristik der auftretenden Personen auf die höchste, bisher unerreichte Spitze getriebener Form einer unserer bedeutendsten Dramatiker, der Shakespeare unserer Tage, Heribert Heulenberg, vorgenommen. In seinem unsterblichen, vom Mob angeklafften Werk „Alles um Hiebe“ kommt laut Personenverzeichnis folgende, durch ein besonders starkes Temperament geschaute Gestalt vor: „Florian, ein laudummer Kerl!“

Was für Perspektiven eröffnet diese kühne Tat!

Über ein Weichen wird man analog dem Heulenberg'schen Verfahren die Theaterzettel mit folgenden Neuheiten geschmückt finden:

Flora, eine traurige Schlampe,
Baron Heidlück, eine feine Nummer,
Korbinian, ein Urviech,
Mizzi Meyer, eine abgefemte Canaille,
Anton Tepp, ein ausgefranstes Kamel,
Vitus, ein Riesen-Kamuff,

Baldrian, ein ganz unausstehlicher Bengel,
Eduard Stark, ein lächerlicher Schwachmatikus,
Miß Maud, ein z'wideres Scheulal,
Vater Literbenz, ein ausgemachter Trottl
u. i. w. u. i. f.

Das unsittliche Rodeln.

Die Alerisei des Reinlandes schrie:
's ist eine Affenschanke!
Die Welt ist sittenlos wie nie,
ist eine rohe Banke.

Sie treiben alle Tage Sport;
sie schwelgen tief in Sünden
und hören niemals auf das Wort,
das wir mit Brunnst verkünden.

Es ist zumal die Rodelerei
und gar, wenn sie zu Paaren
betrieben wird, 'ne Schweinerei
verbunden mit Gefahren.

Ein Mann, der Rodelnd schwer und breit
sich setzt auf einen Schlitten
erweckt der Jungfrau Lustbarkeit.
Und dies soll man verhüten.

Und überhaupt muß jeder Christ
nach unserm Erachten,
sofern er wirklich christlich ist,
den Sport an sich verachten.

Wau-u!

Der Hosenrock.

Es ist erreicht! Nun trägt auch „Sie“
die Hosen.

An der Bahnhofstraße hab ich sie gesehn,
Mit Männerfchritten durch die Menge gehn,
umzielt von des Gespötes wildem Tosen.

Zwar hörte man schon dann und wann
von einer,
Daß sie zu Haus in Beinbekleidung geht
Und sich um sie des Haushalts Wandel drehet.
Gesehn hat diese Hosi aber keiner.

Doch heute ist's der rechten Frau gelungen!
Sie zeigt sich stolz im neuen Kleidungsstück
Und hat darin, wie stets — natürlich — Glück.
Scheint sie auch einem Harem kaum ent-
sprungen.

Es schimpft die Welt, bestehend teils aus
Büffeln;
Denn wenn beim Knöchel zugebunden wird,
Dann, Menschheit, arme Banke! existiert
Für Schnüffler kein Gebiet mehr zu —
beschnüffeln.

Johannis Feuer.

Fortsetzung von des Kaisers Rede wider den Alkohol.

„Das Volk, das am wenigsten Alkohol
nimmt,
Im nächsten Kriege siegt es bestimmt!“
So sprach zu jungen Matrosen der Kaiser
— Er spricht, so scheint es, täglich weiser.

Ihr habts gehört, ihr Deutschen alle,
Der Alkohol wird eu're Falle.
Laßt von dem süßhaften Trinken der Väter,
Sonst wird es sich sicherlich rächen später.

Das beste ist: Schickt Bier und Wein
In eure Nachbarländer hinein:
Dort soll man sie saufen und dabei verderben,
Dann werdet ihr alle nachher beerben.

Dum Münchner, verschickt recht billiges
Bier,
Daran sich betrinken die Fremden voll Bier;
Dann verdient ihr um eure deutsche Nation
Denn allerhöchsten Ehrenlohn.

Und ihr vom Rhein mit eurem Wein
Füllt ihn in schöne Gläser ein,
Und schickt ihn über die Grenze billig,
Dann trinken ihn die Fremden willig! —

Einmal tranken lästerlich die Germanen,
Wir machens gewisser als uns're Ahnen,
Erziehen zum Trinken die fremden Laffen,
Dann gibt uns die Landwehr wenig zu
schaffen!
moll.

Schnaderhüpfelrn.

Der Oelch und der Laur,
Der Laur und der Oelch;
Der Oelch is a Schlau'r
Und der Laur der schwätzt „Möich“.

Jetzt kommt noch der Ehrhardt
A Veterinär,
Der fällt grad nit sehr zart
Uebers Grieffleisch daher.

Alle drei sind Doktoren
Und ischaun auf'n Profit.
Ob Frischfleisch oder gfroren,
Amal billiger wird's nit.